

„Früher war das ein Traumberuf!“

Heute müssen Busfahrer in Tel Aviv mit dem Terror leben

Alles was ihre Küche hergibt, hat Esther Mamistalov auf den Tisch gebracht: Salate aus Auberginen, Eiern und Thunfisch, dazu Humus, Sesampaste, Pitabrot und eingelegtes Gemüse. Und in der Küche warten noch dampfende Platten mit Huhn, Lamm und Fisch. Heute Abend soll es an nichts fehlen; zum ersten Mal erwartet die 34-jährige Gäste in ihrer neuen Wohnung am Rande Tel Avivs. Die meisten sind Busfahrer, so wie Esthers Mann Yossi einer war. 15 Jahre hatte er für die israelische Verkehrsgesellschaft DAN gearbeitet, seinen Bus Nr. 4 mitten durch die quirlige und geschäftige israelische Großstadt gesteuert. Im September 2002 wurde er bei einem Selbstmordanschlag getötet. Damals hatte Esther gerade das jüngste ihrer vier Kinder entbunden.

„Schalom“, David Shelef, ein weißhaarige Mann, breitet die Arme aus und drückt Esther fest an sich. Mit seinen fast 60 gehört er zu den Ältesten bei DAN; seit 22 Jahren sitzt er hinterm Lenkrad. „Busfahrer“, so schwärmt er, „früher war das ein Traumberuf! Ein gutes Einkommen und eine sichere Arbeit hatten wir. – Und heute? Ich achte instinktiv auf jeden, der einsteigt. Wirkt er verdächtig, könnte er etwas versteckt haben? Was hat er vor?“ David Shelef war der erste, der 1990 einen Terroranschlag in seinem Bus erlebte: Auf der täglichen Tour von Tel Aviv in den Vorort Petach Tikva waren plötzlich drei junge Männer aufgesprungen, hatten Allah gepriesen und dann mit Messern auf Fahrgäste eingestochen. Die Terroristen hörten erst auf, als Shelef mit seiner Pistole in die Luft schoss.

Eine Waffe bei sich zu haben, ist heute für viele Busfahrer in Israel selbstverständlich. Salach Ovadia aber hatte keine Chance, sich und seine Fahrgäste zu verteidigen. Als sein Bus 1994 mitten in einer Hauptgeschäftsstraße neben dem größten und beliebtesten Einkaufscenter der Innenstadt in die Luft flog, überlebte kaum einer der Fahrgäste. Salachs Frau Amira blieb mit ihren fünf Töchtern zurück. Die Druckwelle jener Explosion war so stark gewesen, dass sie noch den 50 Meter davor fahrenden Bus traf. Den steuerte Dror Halali, heute 36 Jahre alt. „Ich habe einen Schlag in den Rücken gespürt und bin nur weiter gefahren. So schnell wie möglich weg!“ Erst als er an der Endhaltestelle hielt,

merkte er, dass er nicht mehr aufstehen konnte. Nach monatelangem Krankenhausaufenthalt kehrte er zurück. Auf den Sitz hinters Lenkrad. „Busse sind für uns das wichtigste Verkehrsmittel. Und einer muss sie doch fahren“, unterstützt David Shelef seine Entscheidung. Außerdem, wer kann es sich schon leisten, Arbeit und Verdienst aufzugeben? Dror Halali hatte vergebens in seinem zweiten Beruf als Diamantenschleifer eine Anstellung gesucht.

Sieben Fahrer der Verkehrsgesellschaft DAN, die vor allem den Linienverkehr in und um Tel Aviv betreibt, sind bisher Opfer von Selbstmordattentaten geworden. Zwei von ihnen wurden getötet. „Wir verlangen Sicherheit“, Itzhak Harir, die Ärmel seines Hemdes aufgekrempt, eine schwarze Kipa auf dem Kopf, kann seine Erregung nur mühsam unterdrücken. Nach langer Arbeitslosigkeit hatte er sich entschlossen als Busfahrer zu arbeiten; gerade drei Monate war er bei DAN beschäftigt, als ihn im Dezember 2001 ein Anschlag traf. Sein Linienbus war mit Granaten und Gewehren beschossen worden. Ein Wunder, dass es nur vier Tote gegeben hatte. Ein friedliches Nebeneinander von Israelis und Palästinensern? An Esthers Tisch glaubt niemand daran. Die Gefahren und Ängste haben alle in ihr Leben eingebaut: Dror wagt sich nicht mehr auf Basare und Märkte, David geht in kein Restaurant mehr essen, Esthers Kinder wollen nur noch Taxi fahren und Amiras älteste Tochter weigerte sich, zur Hochzeit ihrer jüngeren Schwester aus Amerika nach Israel kommen.

„Aber schön hast Du es hier.“ Amira Ovadia will die Diskussion vom Tisch wischen. Für Esther und ihre vier Kinder muss es schließlich weiter gehen. Dafür ist nach dem Tod ihres Mannes alle nur mögliche Hilfe organisiert worden. Zuerst eine psychologische Betreuung. Außerdem wurde für die Familie, die bis dahin auf engstem Raum bei den Schwiegereltern lebte, - vor allem mit Mitteln des Verkehrsunternehmens, und von Hilfsorganisationen - die geräumige 5-Zimmer-Wohnung gekauft. Eine monatliche Rente sichert nun ihr Auskommen und ermöglicht Esther Mamistalov sogar eine Ausbildung zur Kosmetikerin. Das wichtigste aber sind jene, die sich an diesem Abend bei ihr treffen. Ihre Runde haben sie einer ganz besonderen Reise zu verdanken. Die BVG hatte im vergangenen Jahr Busfahrer aus Tel Aviv nach Berlin eingeladen, die Opfer eines Selbstmordanschlages waren. Die Verkehrsgesellschaft schickte auch die beiden Witwen Ester Mamistalov und Amira Ovadia mit nach Deutschland. Das erste Mal

haben die Männer und Frauen anderen ihre Geschichten erzählt – und sie haben entdeckt, wie gut es ist, miteinander zu reden. „Seitdem ruft jeden Tag einer aus der Runde bei mir an und fragt, wie es mir geht und was die Kinder machen“, erzählt Esther. „Und erst jetzt merke ich, dass es langsam anfängt, mir besser zu gehen.“

Rose Black

Märkische Allgemeine Zeitung 16/5/2004